

Wir wissen doch, daß der Moloch industrieller Zerstörung, auch wenn er Wyhl vorläufig verschont, woanders überall erneut den Kopf hebt und weiterfrißt. Wir wissen doch, daß die Wälder sterben. Wir wissen, daß der Beton für Wyhl nun nicht in eine Reaktorkuppel fließt: aber können wir damit zufrieden sein, wenn er im Straßenbau Verwendung findet? Das wissen wir doch alles. Von den alten Fragen müssen heute manche anders gestellt werden, neue sind aufgetaucht, aber *keine* mehr? Der Rhein fließt doch auch nicht rückwärts.

Ja, da stehen wir heute. Gekommen, nicht uns selbst zu feiern, sondern Gott in uns zu feiern. Gekommen, unser Heiliges eben nicht den Hunden zu geben, sondern dem, der es aus uns herausgelockt, herausgetrieben hat, dem, der Heiligkeit und Menschlichkeit nicht trennt. Gekommen, unsere Perlen eben nicht vor die Schweine zu werfen, sondern Perle um Perle aufzureihen, mit unserem Leben ihren Preis zahlend, und sie zu tragen für das große Fest. Ist das nicht die Summe dieser zehn Jahre: Widerstand und Heiligkeit gehören zusammen? Amen.

## Bücher

### **Gespräch und Gebet mit Kranken, Leidenden und Sterbenden**

*Paul Sporcken*, Begleitung in schwierigen Lebenssituationen. Ein Leitfaden für Helfer, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 191 Seiten.

„Begleitung“ ist ein Stichwort, das im Kontext des Umganges mit hilfeschuchenden Menschen immer häufiger genannt wird. P. Sporcken, Moralthologe und Professor für medizinische Ethik, inzwischen durch eine ganze Reihe von Veröffentlichungen zum Thema Krankheit – Krankenhaus – Umgang mit Kranken bekannt, beginnt mit grundsätzlichen Überlegungen zum Begriff der Begleitung, gibt Rechenschaft über sein zugrundeliegendes Menschenbild und weist Begleitung als zentralen ethischen Vollzug auf. Es folgen zahlreiche Beispiele aus der Praxis,

wie sich die Haltung des Begleitens in schwierigen Situationen (Schmerz, Sexualprobleme, Alter, Glaubensprobleme, Sinnfrage) äußern kann. – Für professionelle „Begleiter“, aber auch für alle, die sich zur Hilfe an leidenden Menschen aufgerufen fühlen, bietet das Buch grundlegende Einsichten und zahlreiche Anregungen.

*Alois Jeller, Salzburg*

*Bernhard Häring*, Vom Glauben, der gesund macht. Ermutigung der heilenden Berufe, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 127 Seiten.

In diesem Buch, das von Inhalt und Sprache her in der Mitte zwischen „theologisch“ und „spirituell“ eingestuft werden kann, geht der bekannte Moralthologe der Frage nach: Wie ist eine Synthese zwischen Evangelisation (Dienst am Heil) und Diakonie (Dienst zum Heil-Sein) möglich, oder: Wie kann die Kirche dem Auftrag ihres Herrn, die Kranken zu heilen, adäquat nachkommen? Er verweist auf Einseitigkeiten im gegenwärtigen Gesundheitsverständnis und plädiert für eine ganzheitliche Sicht: Heilsein als vollmenschliche Gesundheit. Von der Kirche wird gefordert, nach dem Urbild Jesus als heilender Faktor dem Menschen als ganzem zu dienen: Das Vertrauen eines gesunden Glaubens, Erleben von solidarischer Gemeinschaft, ein religiös geprägter Lebensstil, die sakramentalen Zeichen und die göttlichen Tugenden erscheinen als Schatzkammern heilender Kräfte. – Aus dem Buch spricht die geistliche Reife eines gläubigen Menschen. Es vermittelt teilweise utopisch klingende Hoffnungen, wird aber gerade dadurch zu einer provokanten Anfrage an die gegenwärtige kirchliche Lebenspraxis. *AJ*

*Henri J. M. Nouwen*, Das geteilte Leid. Heute christlich leben, Verlag Herder, Freiburg 1983, 176 Seiten.

Die Verfasser dieses „spirituellen“ Buches, allesamt amerikanische Pastoraltheologen, befassen sich mit der Frage, „wie man in unserer Welt barmherzig-mitleidend leben sollte“. Die Haltung des Mitleidens ist für sie die christliche Haltung schlechthin. Deshalb stellt auch ihr Buch einen leidenschaftlichen Appell dar, sich im Miteinander der Jünger-

gemeinde geduldig mit den Situationen des Leidens und der Entfremdung konfrontieren zu lassen und in Gebet und Tat – je nach Gottes Ruf im Alltag – darauf zu reagieren. Vorbild dafür ist Jesus Christus, der sich als „Gott mit uns“ freiwillig in die Fremde begeben hat, um solidarisch mit den Menschen zu sein. – Ein Buch, das sich an engagierte Christen wendet und trotz seines streckenweise rezepthaft wirkenden Optimismus viele ernstzunehmende Anregungen vermitteln kann. AJ

*Sabine Naegeli*, Du hast mein Dunkel geteilt. Gebete an unerträglichen Tagen, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1984, 109 Seiten.

Das Büchlein bietet Texte und Gebete für Tage an, „an denen wir uns als Zerschlagene, als Mutlose, als Zerstörte vorfinden“. Zu mehr als fünfzig Themen finden sich jeweils ein durchwegs sehr anspruchsvoller poetisch-aphoristischer Eingangstext und ein Gebet, das in beachtlicher emotionaler Sensibilität und zum Teil in theologisch gehaltvoller Weise Gefühle und Gedanken, Fragen und Hoffen, Verzweiflung und Vertrauen an „unerträglichen Tagen“ vor Gott in Worte kleidet. – Das Bändchen ist eine anspruchsvolle, aber auch ansprechende Quelle für jeden, der bereit ist, eigene existentielle Bedrängnis, aber auch die Leiden der Kirche und aller Menschen bewußt zur betenden Auseinandersetzung zuzulassen und dabei das Vertrauen in Gottes Lebenskraft zu bewahren. AJ

*Edmund Johannes Lutz* (Hrsg.), Kranke beten – Beten mit Kranken, Don Bosco Verlag, München 1984, 112 Seiten.

Dieser Sammelband enthält eine Vielzahl von Gebeten für die Situation des Krankseins. Es sind Gebete aus den verschiedensten Zeiten, verschiedenen Stils, verschiedener „Frömmigkeiten“, verschiedenen sprachlichen Niveaus und auch unterschiedlicher theologischer Qualität, darunter zahlreiche biblische Texte. Sehr konkret werden die Situation und das Empfinden im Krankenhaus angesprochen. – Für kranke Menschen könnte das Büchlein eine gute Hilfe werden, ihr Leiden, ihre Fragen, Ängste,

Hoffnungen, Zweifel betend zu artikulieren, für den Krankenhausseelsorger eine brauchbare Quelle zum mitfühlenden Beten. AJ

*Hans Duesberg*, Auch dort läßt Du mich nicht los. Glaubenserfahrungen im Krankenhaus, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1983, 112 Seiten.

Hier spricht ein Krankenhaus-Seelsorger aus seiner täglichen Arbeit. Er bekennt, wie tief ihn die ständige Konfrontation mit Leid und Sterben belastet – und sagt uns doch gleich darauf, wie er wiederum aus der Arbeit mit Schwerstkranken immer von neuem Ermutigung im Glauben erfährt. Ein scheinbarer Widerspruch – aber Geben und Nehmen sind wohl im Leben wie im Sterben das Wesentlichste, und der Pastoralreferent Duesberg macht das an jeder seiner Krankengeschichten deutlich. An erster Stelle steht für ihn wohl der Respekt vor jedem einzelnen Schicksal; eindrucksvoll ist die Art, wie er mit Patienten spricht, die vom Glauben, von Gott und vom Seelsorger nichts wissen wollen. Er zitiert einen Patienten, der ihm kurz sagt: „... kein Bedarf an Seelsorge!“ Und seine Antwort lautet: „Gut. Ich respektiere, daß Sie nicht mit mir reden wollen.“ Denn der Glaube muß Boden, Nahrung und Wurzeln haben, und wenn das alles nicht gegeben war im Leben eines Menschen, dann ist der Glaube nicht zu erzwingen. Er zitiert auch Patienten, die „offen gegen Gott und ihr Schicksal opponieren“: „Zu dem Leben, das ich jetzt (als Kranke) führen muß, sage ich nein und nochmals nein... dann laßt mich doch lieber sterben...!“ (85), und Duesberg bekennt: „Ich konnte ihre Gefühle plötzlich gut verstehen...“

Über den „Selbstmord“ sagt er Gedanken, die im Bereich der Kirche noch vor wenigen Jahren undenkbar waren. „In der Tat sind die Schuldzusammenhänge zumeist viel komplizierter, verwiesen auf kränkende, krankmachende Beziehungen in entscheidenden mitmenschlichen Lebensbereichen. Das sage ich im Blick auf die früher übliche kirchliche Verurteilung des Selbstmörders als schweren Sünders – die Seelsorge hat hier von der Psychologie gelernt“ (61).

Auch die Not der Angehörigen ist ihm vertraut – ihre Fragen nach Gott, Sinn, Schuld,

Vergebung, Trauer und Verzweiflung, ihr Recht, „nicht immer wieder zu allem ja zu sagen“ (81). Der Autor setzt seine Kunst der Gesprächsführung nicht als Technik ein, sondern es scheint, sie sei ihm eine Tugend geworden. Ein wenig davon wünsche ich allen, die in sozialen Kontakten arbeiten.

*Jutta Rett, Wien*

*Franz Schmatz, Sterbebeistand. Heilssorge um den ganzen Menschen, Verlag Herder, Wien 1982, 216 Seiten.*

Der Autor sagt uns, daß Sterbebeistand eigentlich Lebensbeistand sei – nämlich Beistand in der letzten Phase des Lebens. Jedem, der versucht, sein Leben verantwortlich zu gestalten, bieten sich hier viele Denkanstöße und Hilfen zur besseren Erkenntnis seiner selbst und seines Nächsten. Der Autor spricht als Mensch, der in jungen Jahren Leid und schwere Krankheit kennenlernen mußte. Er billigt dem Sterbenden zu, was ihm allzuoft verweigert wird: Verzweiflung, Angst, Schmerzen, Ärger, Wut, Schuld- und Sinnfragen, die sein Verhalten so verändern können, daß die Umgebung sich überfordert fühlt und jetzt die Isolation um den Sterbenden legt. Denn nach allgemeiner Vorstellung hat der Sterbende sich so zu verhalten, daß er „ohne Widerrede und ohne Fragen alles Angebotene anzunehmen hat“ (53). Dieses Verhalten vereinfacht natürlich die Pflege, ob zu Hause oder im Krankenhaus, und wir verstärken es mit allgemein gehaltenen Trostworten und Beschwichtigungen, mit „Aufmunterungen und Hinweisen auf Festigkeit im Glauben – die letztlich eine Aufforderung sind, sich anders zu geben, als dem Patienten zumute ist“ (55). Obwohl der Glaube von großer Bedeutung ist – „ein menschliches Leben, das nur auf ein dunkles Ende hin, in ein Nichts hinein gestaltet würde, wäre schrecklich“ (142) –, ist doch nicht jedem von uns dieser Glaube möglich und ist vor „jedem Versuch einer aufdringlichen Vereinnahmung“ (189) zu warnen. Wo der Sterbende einen christlichen Beistand nicht annehmen kann, ist wenigstens ein menschlicher Beistand zu leisten. Die Persönlichkeit, der Lebensweg, die Erfahrungen, die Wünsche des Patienten müssen so weit respektiert werden, daß er in Würde sterben kann. JR

*Werner Steinhäuser, Wenn der Tag sich neigt . . . Sterben, Wagnis und Chance, Verlag Herold, Wien – München 1981, 80 Seiten.*

Immer häufiger wird der Wunsch geäußert, einen unheilbar Kranken zu Hause bis zum Tod zu pflegen. Dabei müssen aber viele Voraussetzungen gegeben sein, die in Zusammenarbeit mit dem Arzt zu lösen sind: Fragen nach den betreuenden Personen, nach den Räumlichkeiten, nach dem Pflegebefehl und den Medikamenten. Hier nun bietet dieses Buch eine Möglichkeit, sich in die Problematik einzulesen und Wichtiges über die Bedürfnisse des Sterbenden zu erfahren: Er hat ein Recht auf Ehrlichkeit; doch dabei müssen wir seine Hoffnung schonen. Er braucht ein menschliches Herz, das ihm in Not, Verzweiflung oder Ergebung beisteht. Er muß weinen oder auch fluchen können, ohne von uns eine Wertung zu erfahren. Nur dann wird er die Sinnfragen seines Lebens stellen und selbst die Antworten finden.

Die Aufgabe, einem Sterbenden und dessen Angehörigen zur Seite zu stehen, fordert nicht nur den guten Willen – sie fordert ein klares Erkennen der Aufgabe, Vorbereitung und Hilfe für den Helfer. Diesem Anspruch wird das Buch gerecht. Es wendet sich an Christen, die die schwere Aufgabe des Sterbebeistands – auch für Andersdenkende – auf sich nehmen wollen. JR

*Wolfgang M. Klein, Christliches Sterben als Gabe und Aufgabe. Ansätze zu einer Theologie des Sterbens, Verlag Peter Lang, Frankfurt – Bern – New York 1983, 502 Seiten.*

Das Buch ist in der Reihe *Disputationes Theologicae* erschienen. Es erfüllt also eine ganz besondere Aufgabe: nicht die Überlegungen der praktischen Seelsorge, sondern die Hintergrund-Überlegungen des Theologen stehen hier im Vordergrund. Schon der Titel weist uns darauf hin: der Tod als Gabe . . . Welcher Laie, der selbst mit der Diagnose einer tödlichen Krankheit konfrontiert wird oder mit der Pflege eines sterbenden Angehörigen bis an den Rand seiner seelischen und körperlichen Kräfte belastet ist, wird diesen tiefen und äußerst anspruchsvollen Überlegungen folgen können? Kenntnisse aus Philosophie, Latein, Theologie und der Umgang mit dem schwierigen Stil der

wissenschaftlichen Sprache sind hier meiner Meinung nach Grundvoraussetzungen, daß dieses Buch gelesen wird und wirken kann. Es ist ein Buch für gebildete Leser, die den Sinn ihres Lebens suchen und um ihr ungelebtes Leben ringen (45) – und es ist mit Ruhe und Ausdauer zu lesen. Nicht jedoch in einer Krisensituation. Und die Erfahrung lehrt, daß unsere Zeit immer mehr dazu tendiert, „Todesfurcht und Todesflucht“ als das normale und einzig akzeptable Verhalten hinzustellen. Wir haben den „American Way of Death“ (21) voll internalisiert – und jede Konfrontation mit Tod und Krankheit kommt „unvorhergesehen“ und „erschütternd“, weil sie nicht vorbedacht wurde. Auch die Konfrontation mit dem Alter gehört zu den Dingen, die wir nicht vorbedenken und dann tatsächlich als wahre Unglücksfälle erleben.

Es ist kein Buch, das einfach gelesen und konsumiert werden kann. Kein Buch, das nach Ausbruch einer Krise noch wirken kann. Es ist für uns Laien ein Lehrbuch, das tatsächlich mit aller Mühe und Anstrengung durchgearbeitet werden müßte, um Früchte zu tragen. Alle, die über Sterbebeistand nachdenken wollen oder müssen, sollten die Mühe nicht scheuen und die Ernte, die sie aus diesem Buch ziehen, auch weitergeben.

JR

*Rubem Alves*, Ich glaube an die Auferstehung des Leibes. Meditationen, Patmos Verlag, Düsseldorf 1983, 79 Seiten.

Hier werden uns Meditationen angeboten, die erfüllt sind von enthusiastischem Glauben, von Freude und Kraft und Sicherheit, von Verbundenheit mit der Natur und der Gemeinschaft aller Gläubigen. Es ist also ein Buch, das Menschen, die das Meditieren und Beten gelernt haben, ungeheuer viel Freude und Anregung geben kann. Doch wenn wir an das Thema Sterbebeistand denken, so wissen wir aus der Erfahrung, daß im Angesicht des Todes der Glaube nicht immer standhält. Wir wissen, daß in der Konfrontation mit plötzlicher bleibender Behinderung (Unfall) oder mit den schweren Verlusten des hohen Alters oder mit der Gewißheit einer tödlich verlaufenden Krankheit Verzweiflung und Panik an die Stelle des Glaubens treten können, oder auch die Depres-

sion. Ich erinnere mich an ein unvergeßliches Gespräch mit einem älteren Priester, der eine Arbeitsgruppe tiefenst warnte aus der eigenen Erfahrung heraus: „Wer in der Depression steht, für den verlieren viele Begriffe ihren Sinn – in der tiefsten Depression, da wußte ich nichts mehr von Gott, Gott war ein leeres Wort für mich geworden.“

Aus diesen Erfahrungen müssen wir lernen, wenn wir mit dem Hadern und der Verzweiflung der Sterbenden und ihrer Angehörigen umgehen wollen. Sorgsam müssen wir abtasten; hält der Glaube stand, dann kann ich mit Gebeten und Meditationen dem Leidenden große Hilfe bieten. Steht er aber in Verzweiflung, Depression und Panik, dann wäre dieses Buch nicht angebracht. JR

*Martin Thurner*, Geheimnis des Glaubens. Baldhamer Osterbuch, Pfarramt Baldham 1981, 128 Seiten.

Dieses kleine Buch erweist sich als eine Sammlung von Predigten zu den verschiedensten Gelegenheiten und von innigen christlichen Gebeten. Der Autor definiert das Leben als „eine Frage an mich und eine Frage an eine ganze Gemeinde, wie wir einander begleiten auf dem Weg des Lebens, des Sterbens . . . Hier ist schon das Wesentliche der Gemeinde angesprochen: das Miteinander, das Begleiten. Und damit die Frage an mich: bin ich ein guter Begleiter – oder bin ich ‚blind für den anderen‘ und habe meinen Mitmenschen mein Ohr verschlossen“ (7). Der Autor ist einer jener Christen, die die Frage der Schuld nicht immer beim anderen suchen, sondern fern von jeder Selbstgerechtigkeit stellt er viele Gewissensfragen in den Raum – jeder ist eingeladen, mit sich allein und schweigend diese Fragen für sich selbst zu bedenken. Nur wenn wir bereit sind, uns selbst genauer zu betrachten, werden wir bessere Begleiter für unsere Mitmenschen – Begleiter im Leben und im Sterben. Auf das Miteinander kommt es M. Thurner an: „Hölle, das ist, ohne Begegnung leben zu müssen. Unser Glück hängt von der Fülle und von der Werthaftigkeit unserer Begegnungen ab“ (72). Denn „wie oft bin ich hingestreckt, hoffnungslos, zerschlagen, todmüde“ (15). Und wie „haben wir alle erfahren, daß zum Menschsein die Angst als stän-

diger Begleiter dazugehört“ (9). Die Angst vor dem Nachlassen der Kräfte in Krankheit und Alter oder vor der Erkenntnis des nur teilweise geglückten Lebens (103). Aus vielen seelsorglichen Gesprächen hat er die Erfahrung, daß die Furcht vor dem Tod nach einem geglückten Leben geringer ist – und daraus leitet er seine Forderung ab, daß wir einander beim Glücken unseres Lebens helfen sollen und können. Er weiß, daß das nicht leicht ist – daß es Zeit braucht, die man sich füreinander nimmt. Und daß wir bereit sein müssen, uns vom anderen auch beladen zu lassen mit seinen Qualen. So schließt er sein Buch mit einem Gebet: Was ich mir wünsche. Am allermeisten wünsche ich mir das Aushalten-Können (124).

Das Buch eines Christen für Christen – aber letztlich doch auch für jeden, der Mensch und Mitmensch sein will. JR

*Kurt Lückel*, Begegnung mit Sterbenden. „Gestaltseelsorge“ in der Begleitung sterbender Menschen, Chr. Kaiser Verlag, München – Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1981, 240 Seiten.

Aus der Fülle von Publikationen zum Problemfeld „Tod und Sterben“ fällt dieses Buch in doppelter Hinsicht auf: Einmal reflektiert hier ein Pfarrer seine langjährigen eigenen Erfahrungen, und zwar unter ausdrücklicher Einbeziehung seines eigenen Weges vom nur diagnostisch-helfenden Verhalten in abwehrender Distanz hin zum betroffenen, mitbewegten Dasein für den Sterbenden; zum anderen wird hier das Konzept einer Gestaltseelsorge, orientiert an der Gestalttherapie F. Perls und deren Weiterentwicklung durch H. Petzold, erstmals pastoral angewendet. Gestalttherapeutische Seelsorge achtet in besonderer Weise auf die Leibhaftigkeit und Sinnlichkeit der pastoralen Beziehung, auf die Bilder der Träume („eine andere Sprache für das Unsagbare“) und auf die zahlreichen Vermeidungsstrategien des Themas „Sterben“ bei Kranken, Angehörigen und auch Seelsorgern. In einem eigenen Exkurs werden spezifische Besonderheiten der Sterbeseelsorge herausgearbeitet, in einem anderen, eher theoretischen, die Eigenart der sogenannten Integrativen Gestalttherapie dargestellt. – Es ist ei-

ne Besonderheit des Buches, daß es aus Betroffenheit geschrieben ist, die einen nicht unberührt läßt. Auf jeder Seite wird der Leser konsequent und zugleich diskret an das Sterbebett eines Menschen herangeführt, dessen Begegnung mit seinem Seelsorger man miterlebt. Diese sympathische Verbindung von Reflexion persönlicher Erfahrung, von pastoralen „Niederlagen“ und „Erfolgen“ und von geschickt dosierter Information über theoretische Zusammenhänge macht das Buch sehr empfehlenswert für die pastorale Arbeit wie für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod und die persönliche Lebensbilanz des Lesers.

*Josef Lange, Wien*

*Paul F. Schmidt – Jan Cox-Gedmark*, Wenn das Leben schwer wird. Neue Methoden zur Problembewältigung, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1981, 207 Seiten.

Es gibt Situationen im Leben, die für den einzelnen wie für dessen Familie und Angehörige nur schwer zu bewältigen sind. Dazu gehören chronische Krankheiten, Unglücksfälle mit bleibenden Folgen, etwa Verkehrs- und Arbeitsunfälle, aber auch Trennungen von geliebten Menschen. Seelische Verletzungen können ein Leben sehr schwer machen. Sie können die Verhaltensweisen eines Menschen prägen, so daß es schwierig wird, mit ihm auszukommen.

Das angeführte Buch möchte helfen, sowohl selbst mit belastenden Lebenslagen fertig zu werden als auch anderen in solchen Situationen effektiv beizustehen. Der erste Teil befaßt sich mit sinnvoller Bewältigung von körperlichen Gebrechen. Wenn man an einer bleibenden Behinderung oder chronischen Krankheit leidet, sind Trauer, Protest und Hilflosigkeit eine natürliche Reaktion. Doch dann wird das Hauptaugenmerk auf die verschiedenen Anpassungen gelegt, die man im Selbstbild und im Lebensstil vornehmen muß: „Ich bin nicht mehr krank. Ich bin gesund – aber ich bin anders“ (14). In konkreter, enttabuisierender Sprache benennt der Autor die vielen belastenden Situationen im Bereich Familie, Wohnung, Sexualität und Alltag und motiviert nachvollziehbar zu neuer Selbstachtung, zu Bewältigungsstrategien und zum Erarbeiten neuer „Kontrastwerte“, „die uns helfen, aus dem das meiste

zu machen, das wir jetzt haben“ (18). – Der zweite Teil thematisiert den Umgang mit emotional labilen und gestörten Menschen. Deren Störung wird weder als bedrohliche Verhaltensabweichung noch als medizinische Krankheit gesehen, sondern als charakteristischer Stil des Denkens und Fühlens, der das emotionelle Wachstum blockiert und befriedigende Beziehungen mit anderen verhindert. Viele derartige Charaktertypen – z. B. ausgeprägte Zwanghaftigkeit, Kontaktstörung und auffälliges Verhalten – werden umfassend und lebendig erläutert. Der Autor gibt jeweils konkrete Hinweise, wie man „in zäher, liebender Sorge“ (205) im grundlegenden Charaktertyp eines anderen Menschen Wachstum und Veränderung anregen kann.

Beide Teile des Buches bilden eine durchgängig gelungene Einladung an Menschen in Pastoral- und Sozialberufen, den Selbstwert des Menschen in einer Weise neu zu entdecken, in der Leid und Behinderung nicht Weniger-Mensch-Sein, sondern Anders-Sein bedeuten. JL

*Ronald Lee*, Handbuch der Pastoraltherapie. Methodik und Praxis, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1981, 191 Seiten.

Aus der engen Zusammenarbeit von Psychotherapie, Beratung und Seelsorge entwickelte sich in jüngerer Zeit die Disziplin der Pastoraltherapie, auch pastorale Psychotherapie genannt: Die von einem Seelsorger durchgeführte Psychotherapie, bisher eher in der kategorialen Seelsorge in Klinik, Studentenzentrum oder Ausbildungsinstitution praktiziert, seltener auf Gemeindeebene. Das vorliegende Handbuch der Pastoraltherapie ist von einem Seelsorger für Seelsorger geschrieben. Ronald Lee, Therapeut und evangelischer Theologe, versucht, die Grundlagen und den sachgerechten Ablauf der Psychotherapie systematisch zu erklären, reich illustriert durch Beispiele, die aus der pastoralen Praxis des Autors in Kirche und Ausbildungsseminaren stammen. Dabei wird nicht suggeriert, daß Seelsorge hauptsächlich Therapie und Beratung sein oder werden soll, im Gegenteil: Seelsorge hat primär andere Aufgaben, aber sie kann auch von Therapiemethoden manches lernen und

sie anwenden. Dem Autor gelingt es hervorragend, auch für den Seelsorger in der allgemeinen Gemeindepastoral praktische Hinweise und Anregungen für den Kontakt mit den Pfarrangehörigen zu geben und ihm das Verständnis zu vermitteln, was passiert, wenn er jemand an einen Psychotherapeuten überweist. JL

*Ursula Maymann – Rolf Zerfuß*, Kranke Kinder begleiten. Wie Eltern, Schwestern, Ärzte und Seelsorger helfen können, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1981, 127 Seiten.

Jede Zeit und jede Kultur haben ihre eigene Weise, Krankheiten zu sehen. Meist hängt diese Sicht eng damit zusammen, welche Möglichkeiten den Menschen zur Verfügung stehen, mit ihren Krankheiten umzugehen. Heute gilt Krankheit weithin als eine Störung körperlicher Funktionen, was die Befunde aus dem Labor wichtiger werden läßt als das Befinden des Kranken. Wie der Kranke sich fühlt, was ihn ängstigt oder ihm Schmerzen bereitet, wie die Menschen um ihn herum reagieren, ist jedoch nicht unerheblich für die Genesung und das weitere Leben. Ob jemand die Schrecken seiner Krankheit durchgestanden und „aufgearbeitet“ hat oder sie nur vergißt und verdrängt, hat weitreichende Folgen für seine künftige Belastbarkeit.

Dies gilt in erhöhtem Maß für das schwer erkrankte Kind. Jede Einlieferung ins Krankenhaus ist ein Schock, ein Blitz aus heiterem Himmel, dem schwere Gewitterwolken nachfolgen. Nicht nur das Kind ist den bedrängenden Erfahrungen des Schmerzes und der Unsicherheit ausgeliefert, auch die Eltern und Geschwister müssen mühsam lernen, mit Angst und offenen Fragen zu leben. Die beiden Autoren wollen Eltern, Krankenschwestern und Seelsorgern „Mut machen, an der Seite des kranken Kindes zu bleiben“ (8) und mit ihm die Krankheit als Bestandteil seines Lebens zu bewältigen. Äußerst beeindruckend vermitteln sie an konkreten Beispielen Anleitung und praktische Hilfen für den Umgang mit kranken Kindern, z. B. wie in der Extremsituation Krankenhaus Signale des Kindes zu deuten sind, wie das Kind beim Spielen sein eigenes

Problem verschlüsselt „anbietet“, wie man mit kranken Kindern Gottesdienst feiern kann. Sie weisen zu Recht auf die Chance des Seelsorgers hin, aus der Distanz zum täglichen Stationsbetrieb neben der Not der Kinder und Eltern auch die Konflikte und Enttäuschungen der Pfleger und Ärzte wahrzunehmen und für möglichst viel Menschlichkeit im Klinikalltag einzutreten. JL

*Klaus-Peter Jörns*, Nicht leben und nicht sterben können. Suizidgefährdung – Suche nach dem Leben (Band 2 der Reihe „Sehen – verstehen – helfen“, hrsg. von *Karl Gastgeber*, *Gottfried Griesl* u. a.), Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1979, 160 Seiten.

Unter den zahlreichen Büchern, die ich im Zusammenhang mit einer Lehrveranstaltung zu diesem Themenkreis an unserer Hochschule durchgelesen habe, ist mir dieses mit großem Engagement und mit erstaunlichem Fachwissen geschriebene Buch besonders hilfreich gewesen. Schon der nicht alltägliche Titel weist in die Richtung, in der der Verfasser denkt. Es geht ihm um zwei wichtige Erkenntnisse: „Die erste ist die, daß Suizidanten in der Regel trotz der bewußten und ernsthaft gemeinten Absicht, sich umzubringen, unbewußt etwas anstreben, das mit Tod im Sinne von Ende des Lebens oder Übergang in eine andere Existenzform wenig zu tun hat.“ Der Suizidant ist eben derjenige, der nicht leben und nicht sterben kann. „Die zweite Erkenntnis besagt, daß Suizidimpulse bei näherem Hinsehen fast ausnahmslos etwas mit anderen Menschen zu tun haben, nämlich mit kränkenden Enttäuschungen an nahestehenden Personen, auch wenn die Kränkung erst voll verständlich wird, wenn man berücksichtigt, daß eine viel frühere, nicht verarbeitete kränkende Erfahrung in der zur Suizidhandlung führenden Situation neu belebt wird“ (150). Jörns Thesen ruhen auf der Einsicht, die er aus der biblischen Anthropologie gewinnt, daß Leben Kommunizieren heißt. Suizidalität aber ist demnach der Prozeß scheiternden Kommunizierens.

Großen Raum nimmt die Frage der Prophylaxe, der Selbstmordverhütung ein. Unter

dem Titel „Was uns im Leben hält“ wird eine sorgfältige Theorie antisuizidaler Lebensbeziehungen aufgebaut nach dem Prinzip: „Suizidverhütung geschieht längerfristig, wo Lebensbeziehungen gehütet werden“ (91). Hier hat dann auch der spezielle Beitrag der Kirchen seinen Platz (116ff).

*Josef Bommer, Luzern*

*Gion Condrau*, Der Mensch und sein Tod – certa moriendi condicio, Benziger Verlag, Zürich – Einsiedeln 1984, 512 Seiten.

„Die Kiefer des Todes zermalmen alles“ – diese Aussage Ernst Blochs über die Allgewalt des Exitus findet in unserem Zeitalter globaler Bedrohung zunehmend Resonanz. Elektronische Medien und Printmedien bieten individuelle „Endspiele“ und kollektive Horrorszenarien – oder im Gegenzug: Visionen einer heilen(den) Welt –, die die Ankunft der apokalyptischen Ereignisse zu verheißen scheinen.

Eine aus der Masse der Buch-, Bild-, Film- und Musikprodukte zum Thema herausragende Publikation ist die des Philosophen und Psychotherapeuten Condrau, ein hervorragend illustriertes, mit reichlichem Bildmaterial ausgestattetes Kompendium. Der Autor stellt die aktuellen Diskussionslinien der einschlägigen Wissenschaften über Tod und Sterben vor. Zum Ausgangspunkt seiner Darlegungen nimmt er das „naturwissenschaftlich geprägte Weltverständnis unserer Zeit“ sowie dessen Kehrseite, die weitverbreitete, apokalyptisch eingefärbte Grundstimmung. Er beschreibt sodann die Barriere, die eine Beschäftigung mit Sterben und Tod verunmöglicht: die Angst. Von der philosophischen und religiösen „Sicht“ des Menschen als eines „Sterblichen“ aus zeichnet er die großen geschichtlichen Linien des geistig-geistlichen Ringens um tragfähige Aussagen zur sterblichen menschlichen Wesensart vor: die Leib-Seele-Diskussion, die Debatte um das Leben nach dem Tod sowie die Versuche, eine Beziehung zu schaffen zwischen der Todesauffassung und dem Begriff des Göttlichen. Heute nehmen sich neben den Religionen fast nur noch Literatur, Kunst und Musik der Thematik um Tod und Sterben an. Mit Themen aus den gesellschaftspolitischen Debatten der letzten Jah-

re (Todesstrafe, Euthanasie) und mit der Darstellung des aktuellen Standes der Thanatologie bezeugt Condrau die Dringlichkeit des Themas.

*Michael Scheuermann, Frankfurt*

*Friedrich-Wilhelm Lindemann*, Seelsorge im Trauerfall. Erfahrungen und Modelle aus der Pfarrerfortbildung, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, 171 Seiten.

Stärker als andere Institutionen trifft die Kirche auf das Phänomen des Trauerns und die damit verbundene Problematik. Gleichwohl hat sich die deutschsprachige Praktische Theologie bis weit in die sechziger Jahre hinein nahezu ausschließlich mit der Beerdigungspredigt beschäftigt, ohne sich angemessen auf die psychische Verfassung des Trauernden und seine gesellschaftliche Position einzulassen. Diesem Defizit beizukommen und dem biblischen Auftrag, mit den Weinenden zu weinen (Röm 12, 15), gerecht zu werden, hat der evangelische Theologe und Psychologe Yorick Spiegel mit seinem grundlegenden Werk über den „Prozeß des Trauerns“ versucht. Gleichsam in seinen Fußstapfen bewegt sich Lindemann mit dem vorliegenden Band. Was diese Schrift so lesenswert macht, ist die Tatsache, daß hier sichtbar wird, wie sehr die Daten aus Spiegels Studie Eingang in die praktische Trauerpastoral vor Ort gefunden haben. Sichtbar wird das daran, daß Lindemann ein der Beerdigung vorausgehendes Trauergespräch, dessen Analyse durch Gemeindepfarrer sowie dessen qualifizierte pastoralpsychologische Durchdringung (anhand der psychoanalytischen Ich-Psychologie) detailliert vorstellt. – Was Lindemanns Studie obendrein lesenswert macht, ist ein sachkundiger, das Buch einleitender Abriss der Diskussion um die kirchliche Begleitung Trauernder – von 1948 bis heute. MS

*Francis MacNutt – Barbara L. Shlemon*, Heilendes Gebet. Anstöße für Gebetsgruppen, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, Verlag Ernst Franz, Metzingen/Württemberg 1984, 184 Seiten.

Dieses Buch aus der charismatischen Erneuerung gibt aus der reichen Erfahrung zweier Autoren konkrete Anstöße für das ge-

meinsame Beten in der Familie, im Freundeskreis und in Gebetsgruppen. Der erste Teil des Werkes stammt von einer erfahrenen Psychotherapeutin und trägt den Titel „Die Heilung des Unterbewußtseins“. Er zeigt auf, wie jeder Mensch in den verschiedenen Lebensstadien mehr oder weniger starke Verletzungen erfährt, die im Unterbewußten weiterwirken und schwere seelische Schäden nach sich ziehen können, von denen sich der Betroffene nicht selbst befreien kann. Auch der beste Therapeut hat hier nur begrenzte Chancen. Die Autorin berichtet von vielen Fällen, in denen sie nach gemeinsamem Gebet mit Patienten auffallende Hilfen Gottes sehen durfte. Über die körperlichen und seelischen Heilungen im Anschluß an gemeinsames Gebet handelt dann der zweite Teil. – Der geschmackvoll aufgemachte Band kann besonders charismatischen Gebetskreisen, aber auch Seelsorgern empfohlen werden. *Josephine Hirsch, Wien*

## Büchereinlauf

(Eine Besprechung der hier angeführten Bücher bleibt der Redaktion vorbehalten.)

*Adam Adolf*, Grundriß Liturgie, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1985, 336 Seiten, DM 28,-.

*Albus Michael – Zulehner Paul M.* (Hrsg.), Nur der Geist macht lebendig. Zur Lage der Kirche in Deutschland nach 20 Jahren Konzil und 10 Jahren Synode, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1985, 156 Seiten, DM 20,-.

*Bauer Johannes B.* (Hrsg.), Entwürfe der Theologie, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1985, 351 Seiten, S 298,-, DM 39,80.

*Berselli Costante – Gharib Giorgio*, Sing das Glück Mariens. Hymnen aus dem ersten Jahrtausend, deutsch von Alexander Melach, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1985, 96 Seiten, S 134,-, DM 18,80.

*Bieritz Karl-Heinrich – Ulrich Michael*, Gottesdienstgestaltung. Ein ökumenisches Werkbuch, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985, 252 Seiten, DM 38,-.

*Blasberg-Kuhnke Martina*, Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, Patmos Verlag, Düsseldorf 1985, 531 Seiten, DM 42,-.

*Boelte Waltraud*, Woher nehmt ihr diesen Glauben. Erfahrungen mit der Erziehung unserer Kinder, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1985, 92 Seiten, DM 14,80.